

Und Gott spricht ... *spricht* Gott?

Eine Auseinandersetzung mit
dem Offenbarungsbegriff in
Islam und Christentum



Und Gott spricht ... *spricht* Gott? - Eine Auseinandersetzung mit dem Offenbarungsbegriff in Islam und Christentum

Eine Arbeitshilfe zur Vorbereitung auf das interreligiöse
Gespräch in Kindertageseinrichtungen, Schulen und
Erwachsenenbildung

Vorgelegt von der Kommission „Interreligiöser Dialog“ im Bistum
Mainz und der Christlich-Islamischen Dokumentations- und
Begegnungsstelle (CIBEDO) Frankfurt a. M.

Erarbeitet von:
Alexander Rudolf, Eckhard Türk, Clauß Peter Sajak

Impressum:

Herausgeber

Bischöfliches Ordinariat Mainz
Referat Interreligiöser Dialog
Leitung: Dr. Klaus-Leo Klein
Bischofsplatz 2
55116 Mainz

Redaktion

Dr. Clauß Peter Sajak

1. Auflage 2004

Auflage 4000

ISBN 3-934450-15-6

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	8
Offenbarung - wie Muslime sie verstehen	13
Der Koran als Dokument des <i>Wort Gottes</i> (Barbara Huber-Rudolf)	
Gotteswort im Menschenwort – das christliche Verständnis von Offenbarung	21
Jesus Christus als das endgültige <i>Wort Gottes</i> (Clauß Peter Sajak)	
Und Gott <i>spricht</i> – spricht <i>Gott</i>?	27
Das nicht selbstverständliche <i>Wort Gottes</i> als theologisches Grundproblem der monotheistischen Religionen (Eckhard Türk)	
„Ein tieferes gegenseitiges Verstehen des jeweiligen Offenbarungsverständnisses halte ich für unverzichtbar“	45
Interview mit Professor Pater Troll, CIBEDO/St. Georgen	
Literaturverzeichnis – Texte zum Weiterlesen	49

Vorwort

Am 21. November 1964 verabschiedete das Zweite Vatikanische Konzil die Dogmatische Konstitution über die Kirche. Mit dieser Konstitution wurde erstmalig eine lehramtliche Äußerung über den Islam formuliert, dass nämlich der Heilswille Gottes auch die umfasst, "welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten." (LG 16)

Während 1964 die Muslime in Deutschland noch kaum im Bewusstsein der Öffentlichkeit präsent waren, leben heute über 3.300.000 Mitbürgerinnen und Mitbürger islamischen Glaubens in der Bundesrepublik. Damit stellen die Muslime nach der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche die größte Religionsgemeinschaft. Sie sind zwar nicht als Kirche organisiert, stellen aber trotzdem einen wichtigen Dialogpartner für die Kirchen dar. Viele Gemeinden sind vor die Frage gestellt, wie das Zusammenleben mit den muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern religiös zu bewerten ist und nach welchen Grundregeln es sich gestalten soll. Die Deutsche Bischofskonferenz hat aus diesem Grund unter der Überschrift "Christen und Muslime" mehrfach Arbeitshilfen herausgegeben, die letzte wurde im Jahr 2003 publiziert. Ich möchte auf diese Schriften hinweisen und sie Ihrer Lektüre empfehlen.

Die vorliegende Schrift hat die Frage nach dem jeweiligen Offenbarungsverständnis des Christentums und des Islams zum Gegenstand, damit hat sie die theologisch zentrale Deutekategorie in den Blick genommen, die Auskunft zu geben vermag, sowohl über die Möglichkeiten als auch die Grenzen des Dialogs zwischen Christentum und Islam.

Ich danke der Autorin und den Autoren ausdrücklich für ihre Bereitschaft sich mit dieser wichtigen Fragestellung zu befassen. Das Wissen darum, was zentral für das eigene Selbstverständnis und das des Anderen ist, ist eine unverzichtbare Voraussetzung für das Gelingen des Dialogs. Ich wünsche daher dieser Schrift große Verbreitung und eine interessierte Leserschaft, damit das Anliegen, dem sie dienen will, vorangetrieben wird.

Prälat Dietmar Giebelmann
Generalvikar

Einleitung

Von Alexander Rudolf

Vielleicht werden Sie denken, dass es doch eigentlich genug Literatur über Offenbarung, ja auch im Plural über die verschiedenen Offenbarungen, gibt und dass eine weitere Publikation, die den Begriff der Offenbarung zu klären versucht, hier gerade auch noch die Offenbarungsverständnisse der beiden Religionen Christentum und Islam behandelnd, eigentlich unnötig ist. Da haben Sie auch vollkommen recht, das ist aber auch nicht Sinn dieser Schrift.

Dieses Heft will nicht im stillen Kämmerlein zur eigenen Erbauung und zu eigenem Erkenntniszuwachs gelesen werden, sondern die Autoren möchten Sie einerseits mit den Beiträgen anregen, die eigene Religion vor dem Hintergrund der Erfahrung einer Offenbarung Gottes als Glaubenserlebnis durchzubuchstabieren. Andererseits möchten wir Sie mit der Tatsache konfrontieren, dass auch andere Religionen, hier besonders der Islam, ein eigenes, den Glauben des Einzelnen begründende Offenbarungsverständnis haben, das den eigenen Glauben nicht in Frage stellt, sondern eher, im positiven Sinne verstanden, herausfordert: Wir möchten Sie anregen, sich Ihres eigenen Glaubens auch und gerade im Angesicht des Anderen zu vergewissern.

Diese Publikation will keineswegs versuchen, Ungleiches zu nivellieren oder einen wie auch immer gearteten Synkretismus fördern. Auch sollten Sie die Seiten aus der Hand legen, wenn Sie eine Einführung in den Islam oder Gründe für den politisch motivierten islamischen Fundamentalismus suchen. Sie werden solcherlei hier nicht finden. Anliegen ist es, einen Dialog, eine Verständigungsebene zwischen Angehörigern so unterschiedlicher Religionen wie Christentum und Islam zu fördern. Einen groben Rahmen stecken dabei die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils ab, welche die Hochachtung gegenüber den Muslimen

einfordern¹ und die Kirche ermahnen, „mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anzuerkennen, zu wahren und zu fördern..“²

Menschen erleben Offenbarung in unterschiedlichsten Kontexten – nicht nur im religiösen Bezug und in durch Jahrhunderte lange theologische Tradition reflektierter Weise, sondern oftmals ganz alltäglich, unscheinbar. In einer allgemeinen Definition lässt sich Offenbarung als etwas charakterisieren, was unsichtbar, unerkennbar Verborgenes deutlich werden lässt. Wohlgemerkt geht es hierbei nicht um naturwissenschaftliche Beweisbarkeit, sondern um die Erkenntnis einer Erklärung, womöglich auch sinngebenden Erklärung eines Zusammenhangs. Voraussetzung für die Erkenntnis dieser Erklärung ist die Offenheit auf diese hin.

Frau Dr. Lukas vom Süddeutschen Institut für Logotherapie berichtete auf einem Vortrag in Landshut von einer Familie in Schweden, bei der sie zu Gast war. Der Mann hatte als Jude die deutschen Konzentrationslager überlebt und bezeichnete sich – nicht zuletzt auf Grund des im KZ Erlebten – als Atheisten. Beim Abschied nach dem Essen im Landsitz der Familie blieben alle unter dem Kronleuchter in der Eingangshalle stehen, fassten sich an den Händen und sagten: „Danke!“. Die Frage von Frau Dr. Lukas, was dies zu bedeuten hätte, wurde so beantwortet: „Das machen wir immer so. Nach all dem Schlimmen, das ich erlebt habe, ist es alles andere als selbstverständlich, dass ich eine Familie habe, dass ich im Wohlstand lebe, dass es mir bzw. uns gut geht.“ Offen blieb die Frage, an wen sich das „Danke“ denn nun gerichtet habe.³

¹ Vgl. Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“, Kapitel 3. Die Texte des II. Vatikanum werden zitiert nach VORGRIMMLER, Hans: Neues Theologisches Wörterbuch, Freiburg 2000, CD-ROM.

² Vgl. Nostra aetate 2.

³ Nach einer Mitschrift des Religionslehrer Rupert Pfeiffer. Zu finden im Internet: <http://www.landshut.org/bnla01/members/rupfei/rk12-1.htm>

Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie, berichtet von einer anderen Art von Erfahrung durch Offenbarung. Im Konzentrationslager Auschwitz war er als Schreiber in einer Krankenbaracke tätig und betreute dort auch eine junge Frau. Diese junge Frau wusste, dass sie in den nächsten Tagen werde sterben müssen:

„Als ich mit ihr sprach, war sie trotzdem heiter: ‚Ich bin meinem Schicksal dankbar dafür, dass es mich so hart getroffen hat‘, sagte sie zu mir wörtlich, ‚denn in meinem früheren, bürgerlichen Leben war ich zu verwöhnt, und mit meinen geistigen Ambitionen war es mir wohl nicht ganz ernst.‘ In ihren letzten Tagen war sie ganz verinnerlicht. ‚Dieser Baum da ist der einzige Freund in meinen Einsamkeiten‘, meinte sie und wies durch das Fenster der Baracke. Draußen stand ein Kastanienbaum gerade in der Blüte, und wenn man sich zur Pritsche der Kranken hinabneigte, konnte man durch das Fenster der Revierbaracke eben noch einen grünen Zweig mit zwei Blütenkerzen wahrnehmen. ‚Mit diesem Baum spreche ich öfter‘, sagt sie dann. Da werde ich stutzig und weiß nicht, wie ich ihre Worte zu deuten habe. Sollte sie delirant sein und zeitweise halluzinieren? Darum frage ich neugierig, ob ihr der Baum vielleicht auch antworte - ja? - und was er ihr da sage. Darauf gibt sie mir zur Antwort: ‚Er hat mir gesagt: Ich bin da - ich - bin - da - ich bin das Leben, das ewige Leben ...‘“⁴

Dieser Bericht mutet beinahe unheimlich an. Hier wird die Grenze zum Religiösen, ja Göttlichen erreicht; in der Erfahrung von Leid wird eine vage, unbestimmte Hoffnung offenbar. Offenbarung im Kontext von konkreten Religionen will nun aber mehr sein als bloßes Erkennen von Verborgenen, bloßes Vorstoßen bis an die Grenze des Göttlichen, sie will als Mitteilung, ja Selbstmitteilung Gottes den Glauben an ebendiesen Gott begründen.

⁴ FRANKL, VIKTOR: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München ¹⁸1999.

Auf der Suche nach Wegen, die Begegnung von Christen und Muslimen als religiösen Menschen zu erleichtern, hat sich das Aufzeigen der unterschiedlichen Auffassung von Offenbarung in den beiden Religionen gleichsam als Schlüssel zum Verständnis der Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten von Christen und Muslimen erwiesen. Von hier aus erwächst auch die Hoffnung auf ein tieferes Verständnis beider Religionsgemeinschaften füreinander in der Zukunft.

Dass das Wachstum eines solchen Verständnisses von Christen und Muslimen füreinander notwendig ist und dafür geworben werden muss, wird generell anerkannt. Insbesondere Erzieherinnen und Erzieher in Kindertagesstätten, Verantwortliche in der Erwachsenenbildung und Lehrer können dazu Anstöße vermitteln und sind zu diesem Dienst gegenüber den Religionen und der Gesellschaft eingeladen.

Die folgende Handreichung, in der das unterschiedliche Offenbarungsverständnis des Christentums und des Islam in seinen Grundzügen skizziert wird, will daher insbesondere diesem Personenkreis eine Hilfe sein, in seinem Umfeld gleichsam als Multiplikator für die interreligiöse Begegnung zu befähigen.

Offenbarung - wie Muslime sie verstehen



Der Koran als Dokument des *Wort Gottes*

Von Barbara Huber-Rudolf

Die religiöse Sprache des Islam unterscheidet mit mehreren Begriffen verschiedene Aspekte des Offenbarungsgeschehens. WAHY ist der übliche in der islamischen Kalamwissenschaft gebrauchte Begriff für die Offenbarung als der Wahrnehmung einer Botschaft, die ihren Ursprung nicht in dieser Welt hat, sondern als eine göttliche Botschaft aufgenommen wird. „Und keinem Menschen steht es zu, dass Gott zu ihm sprechen sollte, außer durch Eingebung (wahyan) oder hinter einem Vorhang (hidschabin) oder, indem Er einen Boten (rasulan) schickt, um durch Sein Geheiß zu offenbaren, was Er will.“ (K 41,51)

Als religiöser Terminus technicus unterscheidet sich WAHY von der Inspiration (arab.: ilham), wie sie den Mystikern und Heiligen widerfährt und schließlich von dem Begriff für den Vorgang der Herabsendung (arab.: tanzil) der Offenbarungsschrift als Kopie der göttlichen Urschrift. So steht das Offenbarungsgeschehen in engem Zusammenhang mit der Übermittlung an die Propheten.

Offenbarung in den Glaubensartikeln

Die sechs islamischen Glaubensartikel fächern das Offenbarungsgeschehen auf. Vier dieser Artikel sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. An erster Stelle steht das Bekenntnis zum Glauben an den einen Gott, den Urheber der Offenbarung in Wort und Schöpfung. Bei Gott sei das Original (arab.: umm al-kitab, d. h. die Mutter des Buches), die Urschrift der göttlichen Offenbarung, im Himmel aufbewahrt. Von dort sendet Gott jene Teile der Offenbarungen herab, die er in Kenntnis der menschlichen Veranlagungen für geeignet hält, sie in die Geschichte zu entlassen. Davon kann Gott auch wegnehmen oder bekräftigen, wie ihm beliebt, behauptet der Koran in 13,39. Das Buch selbst wird im Himmel sorgsam gehütet, ähnlich den Aussagen apokrypher Texte über die Gesetzestafeln, die Moses zugeschrieben

werden. Das Buch, wie es Gott Muhammad offenbarte, enthielt nach den Worten des Koran, wie er sich in der zweiten Prophetenperiode in Medina ausdrückt, klare Verse und zweideutige Verse. Aber nur die eindeutigen sollen Bestandteil der Urschrift sein. Den Sinn der zweideutigen Verse herauszufinden, ist Aufgabe der Exegese. Besonders verantwortungsbewusst hat die Exegese darauf zu achten, die Einflüsterungen dämonischer Inspiration (arab.: *wiswas*) zu erkennen und deren Verwendung speziell für die Formulierung der Rechtsmeinung zu verhindern.

Die Verehrung Gottes in seiner Schöpfung macht diese zum ersten Medium der Offenbarung: „Und sie (die Erde) wird aussagen, was sie zu berichten hat“ (K 99,5). Dieses Ereignis wird sich erst am Jüngsten Tag einstellen, doch schon Abraham soll in der Beobachtung der natürlichen Vorgänge den Ursprung und die Ursache allen Seins in dem einen Gott, anstelle der vielen Götzen seines Stammes, erkannt haben (K 6,74). Tatsächlich konzentriert sich daraufhin die Offenbarungsgeschichte, zum Zweck der Weiterentwicklung der Religionsgeschichte, auf den Menschen als Medium der Prophetie. So nennt der zweite Satz des islamischen Glaubensbekenntnisses und Glaubensartikel den Glauben an die Existenz der Propheten und insbesondere an Muhammad. Als Vorgängerpropheten Muhammads zählt der Koran zwar hunderte, übermittelt aber die Aufträge an Einzelne ausdrücklich. Die Geschichte über Zacharias, dem Gott in hohem Alter den Johannes verkündet, gehört zu jenen „Berichten über das Unsichtbare, die Wir dir offenbaren. Du warst ja nicht bei ihnen ...“ (K 3,41). Ebenso gibt Gott dem Muhammad in der Erzählung über Jakob, Josef und dessen Brüder den „schönsten Bericht dadurch, dass Wir dir diesen Koran offenbart haben. Du warst vordem einer von denen, die (davon) keine Ahnung hatten.“ (K 12,3f.) Diese Prophetengeschichten fungieren als Bestätigungsgeschichten für das Prophetentum Muhammads. Viele sogenannte Propheten der islamischen Tradition offenbarten Gottes Botschaft nicht verbal, sondern setzen Zeichen durch ihre Lebensgeschichte (Alexander der Große, z. B.), ihr besonderes Handeln (Noah) oder die Wunder, die Gott an ihnen gewirkt hat (Josef von Ägypten). Andere Propheten dagegen übermitteln ein „Buch“, das ihnen durch die Mittlerschaft eines Engels übergeben wurde,

an die Menschen. Moses/Musa gehört zu diesen Buchpropheten, vielleicht ist er sogar zusammen mit seiner Mutter einer von jenen Auserwählten, zu denen Gott unmittelbar gesprochen hat (K 4,164). Ihm und seinem Bruder Aaron hat Gott das Buch übergeben und sie den „geraden Weg“ geführt (K 37,117). Aber die Herzen der Menschen sind hochmütig, ihre Gemüter stumpf und bequem, ihr Handeln ist gotteslästerlich. Sie hören nicht auf die Propheten. So folgte dem Moses nach vielen anderen Propheten auch Jesus, der Sohn der Maria, der die „deutlichen Zeichen“ und den „Geist der Heiligkeit“ besaß (K 2,87). Sein Buch, das einen spezifischen Teil des Originals enthielt, ergänzte und korrigierte die Offenbarung an den abschließenden Propheten Muhammad.

Muhammad ist gut für seinen Auftrag gerüstet. Auch die Zeit ist einer Offenbarung des einen Gottes und einem einigenden Band über Stammesgrenzen hinweg günstig gestimmt. Mekka befindet sich in einer Umbruchsituation geistesgeschichtlicher und ökonomischer Art. Monotheistische Vorstellungen sind nicht fremd. Das Erzählgut der jüdisch-christlichen Tradition ist verbreitet. In der Person Muhammads findet die Offenbarung ein Medium, das geistlich begabt, politisch bewusst, gesellschaftlich anerkannt und kämpferisch veranlagt, letztendlich den totalen Durchbruch erreicht. Man nimmt es den Zeugnissen der Prophetengenossen gerne ab, wenn sie von der vorbildhaften Lebensführung des Propheten (nicht unbedingt des Staatsmannes!) erzählen, die sich schließlich zu der Legende verdichten, Muhammads Herz sei durch das Wirken der Engel von jeder Sünde reingewaschen worden. Dieses sauber gewischte Herz bildet die „tabula rasa“, in die der Engel Gabriel während des Offenbarungserlebnisses Muhammads den Text des Koran eindrücken kann. Keinerlei Voreinträge, keinerlei Verblendung mag eine Verfälschung des Originaltextes verursacht haben. Die Anlässe für die Bekanntgabe der Inhalte der Offenbarung (asbab al-nuzul), d. h. jene Situationen, deren Umstände Muhammads Gedächtnis aktivierten und zur Rezitation der koranischen Verse führten, wurden von den Freunden und Frauen in die Weitergabe des Korans einbezogen und später für das Verständnis des Textes genutzt. So wurden manche Verse als Antworten auf Fragen gegeben, die sinnvollerweise unter Angabe der Fragesteller

tradiert werden. Dass es sich jeweils tatsächlich um eine Erinnerung an die Offenbarung handelte, kündigte sich entsprechend der Hadithe, der in kleine Geschichten verpackten Spruchweisheiten Muhammads, an. Dabei spürte Muhammad teils einen Mann auf sich zu kommen, der ihm die Worte übergab, teils hörte er das Summen von Bienen oder Töne, wie sie aufeinander schlagende Metallteile von sich geben. Die Zeugen sahen dann, wie ihm selbst an kalten Tagen der Schweiß ausbrach, sein Gesicht sich rot verfärbte, er Wärme unter einer Decke suchte und in eine Art Schlaf oder Trance verfiel, was ihm aber augenscheinlich große Schmerzen verursachte.

Inhalt und Intention der Offenbarung ist nach Sure 6,19 die Warnung vor dem Gericht Gottes, das alle Ungläubigen treffen werde. Denn oft genug nun scheinen die Propheten auf die Religion Abrahams hingewiesen zu haben, den absoluten Glauben an den einen Schöpfergott; immer wieder wurde das Gesetz Gottes verdeutlicht; jetzt ist mit Muhammad der Zeitpunkt gekommen, da die vorhergehenden Schriften bestätigt werden (das schlägt sich in den Glaubensartikeln in der Formulierung vom Glauben an die Heiligen Bücher Torah, Psalmen, Evangelium und Koran nieder), die Führung der Gläubigen wieder an ihrer Maxime ausgerichtet wird und die Verfälschungen berichtigt werden müssen. Die Tora sei zu ergänzen, da sie keine Kenntnisse über die Auferstehung und das Jüngste Gericht vermittele und die Ankündigungen Muhammads getilgt worden seien. Das Evangelium müsse nach islamischer Meinung von den Verfälschungen der vier Autoren Matthäus, Markus, Lukas und Johannes gereinigt werden, besonders da man eine Begegnung der Autoren mit Jesus nicht sicher nachweisen könne. Im Grunde verdienten ihre Werke nicht als „heiliges Buch“ gewürdigt zu werden, sondern bestenfalls könnten sie mit den inspirierten Hadithen auf eine Stufe gestellt werden. Schlimmer noch wiege das Eingeständnis der Christen, sie hätten noch andere existierende Versionen des Evangeliums unterdrückt, Versionen, die Apokryphen genannt werden. In diesen Texten sei das wahre Evangelium Jesu, das seine eigene Gottheit leugne und Muhammad ankündige, zu vermuten. Den Titel eines Heiligen Buches verdiene nach Ansicht von Muslimen allein der Koran. Er sei das unnachahmliche Wunder, das Gott

gewirkt habe und damit Muhammad vor allen anderen Propheten ausgezeichnet habe. Die Reinheit der Sprache und die Eloquenz der vorgebrachten Beweise - alles deute auf den göttlichen Ursprung.

Die Offenbarung im Koran dient zur Unterscheidung von Gut und Böse (5. Glaubensartikel), Kategorien, deren Objekt Gott selbst vorherbestimmt und den Menschen mitgeteilt hat, um den eigenen Anspruch der Gerechtigkeit im Gericht zu erfüllen. Jene Gläubigen, die sich der göttlichen Vorentscheidung gläubig unterwerfen und sie für sich akzeptieren, sich danach in ihrem Handeln auch ausrichten und ihre Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse richtig nutzen (K 2,53), werden Vergeltung empfangen. Der Koran spricht wiederholt vom Tag des Gerichts, vom Jüngsten Gericht (6. Glaubensartikel). Die Warnung vor der Strafe Gottes dominiert die erste Phase der Offenbarungszeit Muhammads, während er in Mekka predigte. Der Sinn - dieser Eindruck drängt sich auf - der Offenbarung ist es, die Menschen an den Glauben an den einen Gott zu erinnern und sie auf den Weg der Rechtgeleiteten zurück zu führen, damit ihnen Gott das Heil schenken kann, das er ihnen vorherbestimmt hat. Wie es oft kurz gefaßt wird, ist der Inhalt der islamischen Offenbarung nicht Kenntnis über Gott, sondern Kenntnisnahme seiner Ordnung.

Der Offenbarungsbegriff in der Reflexion

Ist der Koran als erschaffen oder als unerschaffen zu betrachten? Wenn der Koran die getreue Abschrift der „umm al-kitab“ darstellt, verdient er die ihm schon unter dem ersten Kalifen entgegengebrachte abgöttische Verehrung. Jede vergleichende und prüfende Tätigkeit an diesem Wort ist damit ausgeschlossen und übrig bleibt die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes. Die dabei implizierte Einstellung zum Menschen als willenlosem Wesen in der Hand der Vorsehung erhielt Widerspruch durch jene Theologen, die behaupteten, der Mensch könne frei entscheiden und werde entsprechend seiner Wahl bestraft und belohnt. Es trennen sich in dieser Debatte die Qadariten, später Mu'taziliten, von den Aschariten. Kalif Ma'mun, der die Lehre der Mu'taziliten zur Staatsdoktrin erklärt, verleiht der Vernunft den Siegerkranz. Die Blütezeit der arabischen Philosophie setzt ein. Doch die Unverträglichkeit des absoluten Offenbarungsglaubens mit dem freien Denken tritt nirgends

deutlicher hervor, als in dieser Phase der Geschichte des Islam. Die Orthodoxie eroberte ihre Position zurück.

In der Auseinandersetzung mit den Weltanschauungen und Religionen des geographischen und historischen Umfeldes mussten die Theologen gegen den Dualismus den Ursprung des Bösen wie des Guten in dem einen Gott rechtfertigen, gegen den Manichäismus den personalen und stetig, wie beständig anwesenden Schöpfergott verteidigen. Die Transzendenz Gottes, wie sie der Koran behauptete, mit den antropomorphen Beschreibungen und überdies mit der Möglichkeit des Sprechens Gottes zu den von ihm grundsätzlich verschiedenen Menschen in Übereinstimmung zu bringen, bereitete massive Schwierigkeiten. Für die Schlussfolgerung, Gott könne gar nicht zu den Menschen sprechen, wurden Theologen enthauptet.

In dem Bemühen, die Offenbarung immer tiefer zu verstehen und immer neue Ebenen des Verständnisses zu bestimmen, untergrub der Sufismus die Grundlagen des Islam immer mehr und bewirkte eine Umgestaltung der islamischen Frömmigkeit, wie es nur noch der Einfluss der westlichen Staaten auf den Islam haben konnte. Die Reisen, die Fremdsprachenkenntnisse und die Toleranzpolitik speziell in Ägypten, führten zu einem gewissen Indifferentismus auf theistischer Grundlage, auf der der absolute und blinde Offenbarungsglaube ins Wanken gerät. Die heute zu beobachtende Strenge im Umgang mit der Offenbarungsurkunde lässt sich u. a. als Gegenbewegung deuten.

In der christlichen Auseinandersetzung mit dem Islam wissen wir von der von Petrus Venerabilis in Auftrag gegebenen Übersetzung der Offenbarungsschrift des Islam ins Lateinische. Die morgenländischen Kirchen und deren Theologen, wie Johannes von Damaskus, hatten den Islam im allgemeinen bereits zu widerlegen unternommen, in der Kreuzzugszeit flammte die Polemik auf, doch die wissenschaftliche Betätigung am Koran beginnt im Abendland mit den Übersetzungen. Kardinal Nikolaus von Cues sichtete den Koran (*cribratio al-corani*). Nachdem allerdings die Kreuzzüge die Erwartungen nicht erfüllten, wurden die Kenntnisse insbesondere zur Missionierung der Muslime genutzt.

Dass mit den Türkenkriegen eine eingehendere Beschäftigung mit den religiösen Grundlagen der Muslime einhergeht, verwundert nicht. Der Pfarrer und Exeget Bibliander konnte daher nach der Intervention Luthers den Druck der kritischen Koranübertragung durchsetzen. Heute lesen die nichtmuslimischen Theologen den Koran in seiner historischen Kontextualität und befragen ihn auf seine Relevanz in aktuellen Wertefragen, die den interreligiösen Dialog bestimmen. Es darf nicht verwundern, wenn ihnen von islamischer Seite Relativierung des geoffenbarten Wortes Gottes vorgeworfen wird.

Gotteswort im Menschenwort – das christliche Verständnis von Offenbarung



Jesus Christus als das endgültige *Wort Gottes*

Von Clauß Peter Sajak

Das christliche Verständnis von Offenbarung unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht von dem anderer Religionen, insofern auch hier unter „Offenbarung“ eine Erfahrung Gottes durch den Menschen bezeichnet wird.⁵ Wenn die Religionswissenschaft in einer einschlägigen Definition ‚Offenbarung‘ beschreibt als das „Erleben numinoser oder charismatischer Art, bei der sich Menschen entweder als Objekt der sich ihnen offenbarenden göttlichen Macht oder aber in einem ihre natürlichen Erfahrungsgrenzen überschreitenden Zustand übersinnlicher Wahrnehmungen entdecken“⁶, so umfasst sie damit auch den christlichen Begriff von Offenbarung, wie er in den Schriften des Alten und Neuen Testaments grundgelegt ist. In diesen werden die Situationen beschrieben und überliefert, in denen Menschen ein solches Heilshandeln Gottes erfahren haben, sei es in der Geschichte des Volkes Israel mit JHWH oder in den Erfahrungen der Glaubenserben Israels mit Jesus Christus:⁷ Hier tritt Gott mit dem Menschen in Beziehung, sei es durch Selbstkundgabe oder durch Selbsterschließung in Jesus Christus.

Die Formen und Adressaten der Offenbarung Gottes an den Menschen hat der Verfasser des Hebräerbriefes zusammengefasst, wenn er schreibt: „Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat“ (Hebr 1, 1-2). Damit wird die Mitteilung Gottes an den Menschen bereits in den christlichen Urkunden

⁵ WALDENFELS, HANS: Offenbarung II, in: Lexikon der Religionen, hg. v. F. KÖNIG/H. WALDENFELS, Freiburg/Basel/Wien³ 1996, 471.

⁶ BÜRKLE, HANS: Offenbarung I, in: LThK³ Bd. 7, 983.

⁷ Vgl. SÖDING, THOMAS: Offenbarung III, in: LThK³ Bd. 7, 986.

des Neuen Testaments nicht auf die Inkarnation Gottes in Jesus Christus beschränkt, sondern auf die Offenbarungserfahrungen im Alten Testament ausgeweitet. Paulus verweist im 1. Kapitel des Römerbriefes auf eine dritte Kategorie von Offenbarung, nämlich auf die der philosophischen Gotteserkenntnis: „Denn was man von Gott erkennen kann, ist ihnen offenbar; Gott hat es ihnen offenbart. Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit“ (Röm 1,18-20). Allerdings beschränkt sich diese aus der Schöpfungsordnung gewonnene Gotteserkenntnis auf das Wissen um die *Existenz* eines Übergeschöpflichen, nicht aber auf das Wissen seines Wesen und seiner *Essenz*. Es gibt also auch Offenbarungen außerhalb der prophetischen und christologischen Tradition, Offenbarungen, die jedem Menschen qua natürlicher Vernunft zugänglich sind. Folglich unterscheidet auch das II. Vatikanum in seiner Konstitution *Dei Verbum* zwischen drei Formen von Offenbarung:⁸

- Natürliche Offenbarung als Erkennbarkeit Gottes aus den Werken der Schöpfung;
- Geschichtlich-personale Offenbarung als Anrede Gottes an Väter und Propheten des jüdischen Volkes (AT);
- Geschichtlich-personale Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus (NT).

Damit verbindet das Offenbarungsverständnis des katholischen Lehramtes sowohl religionsphilosophische wie auch jüdische und genuin christliche Erkenntnistraditionen. Dies ist von fundamentaler Bedeutung für die positive Bewertung anderer Religionen und Weltanschauungen, wie sie das II. Vatikanum in der Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* und in der Erklärung zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* vorgenommen hat, und ist zudem von Relevanz für die Frage nach den Heilsmöglichkeiten der nichtchristlichen Menschen, die schließlich

⁸ Vgl. die dogmatische Konstitution über die Offenbarung „Dei verbum“ 1-2. Die Texte des II. Vatikanum werden zitiert nach VORGRIMMLER, Hans: Neues Theologisches Wörterbuch, Freiburg 2000, CD-ROM.

auch „gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4) sollen.⁹

Jesus Christus als Selbstoffenbarung Gottes

In der neutestamentlichen Gestalt von Offenbarung zeigt sich das Spezifikum wie Proprium des christlichen Offenbarungsverständnisses: In Jesus von Nazareth ist Gottes ewiges Wort, die göttliche Selbstmitteilung an die Kreatur des Menschen, selbst Mensch geworden. Durch diese Inkarnation des Göttlichen, „in der sich das ewige Wort Gottes mit der kreatürlichen Wirklichkeit Jesu zu einer unlösbaren Einheit ohne Vermischung verbunden hat“¹⁰, findet die Offenbarungsgeschichte, die im Bundesgeschehen zwischen JHWH und Israel ihren Anfang genommen hat, einen vorläufigen innergeschichtlichen Höhepunkt. Auch wenn der Überlieferungsprozess dieser Offenbarung in der Kanonbildung der Schrift und der Auslegung des kirchlichen Lehramtes eine Dynamik des Unabgeschlossenen aufweist, so muss doch festgehalten werden, dass es sich hier um den Prozess der Überlieferung von Offenbarung, nicht aber um die Offenbarung selbst handelt. Diese ist abgeschlossen in „Gottes letztem Wort“ Jesus Christus.¹¹ Der Prozess der Überlieferung und Übersetzung der Offenbarung aus den biblischen Zeugnissen in die Gegenwart ist ein offener und dynamischer, der im Raum der Kirche als der von Gottes Heiligem Geist inspirierten Gemeinschaft der Nachfolgenden ständig neu vollzogen werden muss: „Das Zeugnis ist nicht selbst Gottes Offenbarungswort, das es bezeugt. Es unterscheidet sich gerade vom Bezeugtem. Wer es glaubend verstehen will, um in es einzustimmen, der sucht aus dem vielfältigen und vielstimmigen Zeugnis den Logos (das Wort Gottes, C.P.S.) herauszuhören, er sucht den zu verstehen, den die schriftgewordenen Predigten des Neuen Testaments als Gottes menschengewordenes Wesenswort verkünden.“¹²

⁹ Vgl. Lumen gentium 16 und Nostra aetate 1-2.

¹⁰ VORGRIMMLER, HANS: Offenbarung, in: Neues Theologisches Wörterbuch, hg. v. H. Vorgrimmler, Freiburg/Basel/Wien 2000, 459-61, hier 461.

¹¹ Ebd., 461.

¹² WERBICK, JÜRGEN: Die Voraussetzungen der Dogmatik, in: Handbuch der Dogmatik, hg. v. Th. SCHNEIDER, Düsseldorf 2000, Bd. 1, 1-48, hier 18.

Dieser Prozess ist ständiges Geschehen in Theologie und Kirche: „So ist das in der Kirche geübte Verstehen der Bibel – die gläubige biblische Hermeneutik – darauf ausgerichtet, anhand der bezeugten Schriften Gottes in Jesus Christus gesprochenes Wesenwort zu verstehen“¹³.

Der Wandel des christlichen Offenbarungsverständnisses

In der Geschichte der katholischen Kirche haben sich nun zwei grundverschiedene Modelle zum Verständnis von Offenbarung herausgebildet:

- Das *instruktionstheoretische Modell*, in dessen Rahmen Offenbarung als ein System von Wahrheitssätzen verstanden wird, die positiv in der Bibel formuliert, vom Lehramt verkündet und für die Gläubigen als verbindlich erklärt werden. Einer solchen lehramtlichen Verkündigung hat sich die Vernunft des Gläubigen in Gehorsam zu unterwerfen.¹⁴ – Dieses Modell ist von der Scholastik über die Neuscholastik bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der katholischen Kirche gültig gewesen. „Die Gefahr einer solchen Sichtweise besteht darin, das Glaubensverständnis intellektualistisch zu verengen [...], und verbunden damit in einer ‚Zwei-Stockwerks-Theorie‘ des Verhältnisses von Natur und Gnade, Glaube und Vernunft“¹⁵ zu sehen.
- Das *kommunikationstheoretische Modell*, in dem Offenbarung nun als dialogische und geschichtliche Begegnung zwischen Gott und Mensch gedeutet wird, da der Mensch zu einer personalen Unmittelbarkeit Gottes nur im Rahmen seiner menschlichen Grundbestimmungen von Leiblichkeit, Geschichtlichkeit und Sozialität kommen kann: Der die Offenbarung Erfahrende nimmt diese ja immer mit seinen Sinnen und seinem Geist in einer konkreten historischen Situation auf. Wenn Offenbarung in diesem Sinne geschichtlich-personal geschieht, sei es durch Gottes Selbstkundgabe an die Väter und Propheten, sei es durch Gottes

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. MÜLLER, GERHARD: *Katholische Dogmatik*, Freiburg/Basel/Wien ²1996, 45.

¹⁵ Ebd.

Erscheinen in der Gestalt Jesu Christi unter den Menschen, dann ist sie Teil des Weltgeschehens und seiner Bedingungen. Folglich nimmt die Vernunft „von der Offenbarung selbst deren Inhalte entgegen, aber in der Weise, wie sich endliche Vernunft vollzieht, nämlich in einem unlösbaren Ineinander von [...] Geist und Sinnlichkeit.“¹⁶

Dieses Modell ist maßgeblich im Vorlauf des II. Vatikanums entwickelt und auf diesem in der Konstitution *Dei Verbum* verabschiedet worden.¹⁷

Im Rahmen eines solchen Modells von Offenbarung ist ein extrinsezistisches Kundgeben Gottes, das „von außen“ und übernatürlich dem Menschen erscheint, nicht mehr möglich. Dies ist der Paradigmenwechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert, vom I. zum II. Vatikanischen Konzil, vom instruktionstheoretischen zum kommunikationstheoretischen Offenbarungsverständnis: Wenn die Offenbarung Gottes sich geschichtlich-personal ereignet, „dann muß sie reflektiert, in Sätzen formuliert und kommunikel gemacht werden können, wie es der Sozialnatur des Menschen entspricht. [...] So ist das Gotteswort nie ‚rein‘, sondern immer nur im Menschenwort vermittelt, aber *a/s* Gotteswort, das nicht in die Irre führt, wahrnehmbar.“¹⁸

Aus dem relativen und historisch bedingten Menschenwort der Bibel das absolute und ewige Gotteswort herauszulesen, ist nun die fundamentale Aufgabe von Theologie und Kirche. Im hermeneutischen Prozess der Auslegung durch die Gemeinschaft der Herausgerufenen, der „Ekklesia“, wirkt Gottes Geist in der Gegenwart weiter und ermöglicht so ein angemessenes Verstehen von Gottes Wort in der je eigenen Zeit. So formulieren die Konzilsväter auf dem II. Vatikanum: „Diese apostolische Überlieferung kennt in der Kirche unter dem Beistand des Heiligen Geistes einen Fortschritt: Es wächst das Verständnis der überlieferten Dinge und Worte durch das Nachsinnen und Studium der Gläubigen,

¹⁶ Vgl. ebd., 46.

¹⁷ Vgl. *Dei Verbum* 11-12.

¹⁸ VORGRIMMLER, HANS: *Offenbarung*, a. a. O., 460.

die sie in ihrem Herzen erwägen (vgl. Lk 2, 19.51), durch innere Einsicht, die aus geistlicher Erfahrung stammt, durch die Verkündigung derer, die mit der Nachfolge im Bischofsamt das sichere Charisma der Wahrheit empfangen haben; denn die Kirche strebt im Gang der Jahrhunderte ständig der Fülle der göttlichen Wahrheit entgegen, bis an ihr sich Gottes Worte erfüllen.“¹⁹

Nur in diesem Sinne ist Offenbarung noch nicht abgeschlossen, denn die Erschließung des Geoffenbarten durch die Adressaten selbst bleibt ein fortlaufender Prozess. Dies ist die eschatologische Dimension des christlichen Offenbarungsverständnisses.

¹⁹ Dei Verbum 8.

Und Gott *spricht* – spricht Gott?

Das nicht selbstverständliche *Wort Gottes* als theologisches Grundproblem der monotheistischen Religionen



Von Eckhard Türk

Judentum, Christentum und Islam verstehen sich als Offenbarungsreligionen. In ihnen spielen Verkünder einer Botschaft, eines „Wortes Gottes“, die wichtigste Rolle. Diese Religionen beziehen sich auf Worte, kristallisiert in Texten, von denen sie glauben, dass durch sie Gott selbst sich, oft unter Zuhilfenahme eines vermittelnden Menschen, mitgeteilt hat. So heißt es etwa im Koran, durchaus in der Aufnahme eines jüdisch-christlichen Offenbarungsverständnisses:

„Wir gaben dir eine Offenbarung, wie Wir Noach und den Propheten nach ihm offenbart haben. Und Wir offenbarten auch Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den Stämmen, Jesus, Ijob, Jonas, Aaron und Salomo. Und Wir ließen David eine Schrift zukommen. Und Wir schickten Gesandte, von denen Wir dir früher erzählt haben, und auch Gesandte, von denen Wir dir nicht erzählt haben – und Gott hat mit Mose wahrhaftig gesprochen – Gesandte als Freudenboten und Warner, damit die Menschen nach dem Auftreten der Gesandten keinen Beweisgrund gegen Gott haben. Und Gott ist mächtig und weise.“ (Sure 4,163–165).

Die Heiligen Schriften dieser Religionen beinhalten für die Gläubigen ganz selbstverständlich das „*Wort Gottes*“. Das „*Wort Gottes*“ ist aber alles andere als selbstverständlich. Allein die Tatsache, dass es in allen drei monotheistischen Religionen Ausleger dieses Wortes Gottes gibt, ist ein Indiz dafür, dass es, zumindest in Teilen – im Islam teilt man in eindeutige und zweideutige Verse des Koran ein – nicht aus sich selbst verständlich sein kann, sondern der Interpretation und Auslegung bedarf. Der Anspruch sich auf das „*Wort Gottes*“ zu beziehen, das für die jeweilige Religion eine universal zu verkündende Heilsbotschaft darstellt,

ist vielen grundsätzlichen – und zwar nicht religionsfremden – Fragen ausgesetzt:

Zunächst wird durch die Rede vom Wort Gottes der Gottesbegriff fraglich. Wenn Gott nach dem Urteil aller drei monotheistischen Religionen unbegreiflich ist, wie kann dann von ihm überhaupt etwas ausgesagt werden, oder gar die Aussage gemacht werden, er bediene sich im offenbarenden Kontakt mit dem Menschen der menschlichen Sprache. Wer ist eigentlich Gott, so dass man von ihm sagen könnte, er sprach oder er spricht zu den Menschen. Und wenn er spricht, in welcher Sprache spricht er? Ist die Sprache, in der die jeweilige Heilige Schrift abgefasst ist, die Sprache Gottes? Will man ernsthaft behaupten, Gott spricht hebräisch, griechisch oder arabisch?²⁰ Und wenn nun das Wort Gottes in einer menschlichen Sprache begegnet, woran erkennt man *das* „Wort Gottes“, wenn es die menschliche Urheberchaft nicht (immer) verleugnen kann. Versteckt sich das „Wort Gottes“ im Menschenwort? Wie können dann aber Worte in den Heiligen Schriften, die offensichtlich auch zur Unmenschlichkeit auffordern, eine universale Heilsbotschaft sein, zu der alle Menschen bekehrt werden sollen? Kann es so etwas wie sich widersprechende Worte Gottes geben? Oder ist es möglich, dass Gott in seinem Wort nicht alles sagt? Ist das „Wort Gottes“ abgeschlossen oder muss es in späterer Zeit, bis in unsere Tage, ergänzt, erweitert oder erneuert, gar revidiert werden. Kann man angesichts von „Neuoffenbarern“ in den einzelnen Religionen von einer „schleichenden Offenbarung“ oder gar von „Offenbarungsphasen“ reden? Welches ist aber dann die richtige Eingebung oder Inspiration? Wenn es mehrere göttliche Offenbarungen gibt, welcher soll der unvoreingenommene Zeitgenosse Glauben schenken? Sind mit den Offenbarungsansprüchen nicht auch Wahrheitsansprüche verbunden, die dann letztlich die Religionen zu Quellen des Unfriedens und der Intoleranz werden lassen?

²⁰ Vgl. Abu Zayd, Nasir Hamid: Spricht Gott arabisch? Der Koran ist ein historischer Text, in: Die Zeit, 5 (2003) 34. Die von Abu Zayd festgehaltenen Erkenntnisse einer historisch-kritischen Koranexegese, sind im Hinblick auf die Heiligen Schriften des Judentums, des Christentums und des Islams, nicht unbedingt schon ins Bewusstsein der Gläubigen der jeweiligen Religion vorgedrungen.

Die Tatsache beispielsweise, dass im muslimischem Verständnis die Tora und das Evangelium von Verfälschungen gereinigt werden müssen und der Koran allein den Titel eines heiligen Buches verdient, deutet darauf hin, dass auch von muslimischer Seite Wert auf das wahre und wirkliche Wort Gottes gelegt wird. Allerdings kann die „Reinheit der Sprache und die Eloquenz der Beweise“ kein theologisches Kriterium sein, um zu einer Unterscheidung des „echten“ von einem „falschen“ Wort Gottes zu gelangen. Ein brauchbares Kriterium ergibt sich bei den monotheistischen Religionen allein von einer konsequenten theologischen Durchdringung des Gottesbegriffes her. Dabei ist auch zu bestimmen, welche Rolle der menschlichen Vernunft zukommt. Offensichtlich ist diese Problematik auch in islamischer Theologie und Philosophie gesehen worden.²¹ Dagegen spricht auch nicht, dass bis heute scheinbar ein fragloser Offenbarungspositivismus der islamischen Orthodoxie das vernunftgeleitete theologische Denken untersagt. Früher oder später wird auch diese Orthodoxie eine Antwort auf die Frage finden müssen, wie denn angesichts der eigenen, selbst behaupteten absoluten Transzendenz Gottes eine anthropomorphe Immanenz in einem innerweltlich vorkommenden, in einem Buch aufgeschriebenen Wort Gottes möglich sein soll. Vielleicht können sich die einzelnen Religionen, anstatt sich gegenseitig zu widerlegen, bei der Suche nach einer auch für die menschliche Vernunft tragfähigen Antwort auf diese grundsätzliche Frage unterstützen.

„Spricht“ Gott?

Zur göttlichen Offenbarung gehört es, dass Gott der Welt und den Menschen etwas mitteilt: Gott als „Sender“ einer Botschaft und der Mensch als ihr Empfänger. Wie aber soll das möglich sein, ohne Gott als einen Teil der Wirklichkeit zu begreifen. Wenn Gott nach dieser Vorstellung eine „Wellenlänge“ zum Menschen hat, also eine wie immer verstehbare Sprache spricht, wird er dann nicht in menschliche Begriffskategorien eingeordnet und zum, wenn auch mysteriösen, aber doch prinzipiell zugänglichen Teil eines ihn übersteigenden Seinsbegriffs gemacht?

²¹ Vgl. Huber-Rudolf, Barbara: Offenbarung – wie Muslime sie verstehen, a. d. O., 5.

Nach dem übereinstimmenden Urteil der drei monotheistischen Religionen ist aber Gott kein Teil der Welt, auch nicht eines Denk- oder Begriffsystems. Gott ist unbegreiflich, er ist die Wirklichkeit, über die hinaus nichts Größeres gedacht werden kann (Anselm von Canterbury).

Judentum, Christentum und Islam sehen in Gott die alles bestimmende Wirklichkeit, die nicht vom Sein umgriffen wird, sondern selbst das Sein umgreift. In dieser für die Religionen paradoxen Sachlage, dass auf der einen Seite Gott unbegreiflich ist, die Religionen aber doch mit einem Gottesbegriff hantieren müssen, steckt auch ein grundsätzliches Problem für die Offenbarung des *Wortes* Gottes, das leider in theologischen Reflexionen kaum bewusst gemacht wird.²²

Wenn von der Offenbarung Gottes die Rede ist, wird häufig ganz selbstverständlich und unproblematisch davon ausgegangen, dass Gott, der als allmächtiges Wesen kein Problem damit hat, sich des Hebräischen, Griechischen oder Arabischen zu bedienen, eben auch in einer dieser Sprachen gesprochen hat. Dass Gott menschlich spricht, ist aber keineswegs so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick scheint. Dass Gott sprach oder aktuell spricht, stellt das grundlegende und schwierige theologische Problem dar, dessen Lösung allen drei monotheistischen Religionen gleichermaßen aufgegeben ist. Vielfach ist es aber überhaupt erst einmal wichtig, den Blick für die Wahrnehmung dieses Grundlagenproblems, mit dem alles andere in den Religionen „steht oder fällt“, zu schärfen. Die Kombination der Begriffe von „Wort“ und „Gott“ stellt eine Widerspruchproblematik dar, die nicht einfach dadurch, dass man den Anspruch erhebt, man verkünde das sichere und bewiesene „Wort Gottes“, übergangen werden darf.

²² Vgl. als ein Beispiel für diesen „blinden Fleck“ theologischer Reflexion zum Offenbarungsbegriff: Hintzen, Georg: Das Christentum. Eine Einführung nicht nur für Christen, Paderborn 2003. Einerseits schreibt Hintzen: „Wir dürfen vor allen Dingen nicht vergessen, daß personale Beziehungen unter Menschen sich stets unter prinzipiell Gleichrangigen vollziehen, während Gott und Mensch durch einen unendlichen Abstand ihres Wesens getrennt sind.“ (S. 25) Und dann etwas weiter unten auf derselben Seite: „Daß nicht der Mensch durch sein Nachdenken und Forschen oder durch irgendeine andere eigene Bemühung Gott ‚entdeckt‘ hat, sondern, daß Gott sich selbst dem Menschen gezeigt und offenbar gemacht hat, indem er ihn anredet, das meint die christliche Rede von der Offenbarung.“

„Denn ‚Wort‘ meint etwas Erfahrbares. Mit hörbaren Worten teilen wir uns gegenseitig etwas mit. ‚Wort‘ gehört ganz auf die Seite der geschöpflichen Welt. ‚Gott‘ hingegen meint eine Wirklichkeit, die uns völlig unzugänglich ist und nicht zu unserer Erfahrungswirklichkeit gehört. Denn Gott ist nicht Welt. Und die Welt ist nicht Gott. Vielmehr gilt: Die Welt ist nicht ohne Gott. Wenn aber Gott der ist, ohne den alles nicht ist, dann ist Gott selbst nicht Teil des Weltganzen. Wie aber kann man dann ‚Gott‘ und ‚Wort‘ zu dem problematischen Begriff ‚Wort Gottes‘ verbinden? Hieße das nicht, aus Gott ein Stück Erfahrungswirklichkeit zu machen? Der Begriff ‚Wort Gottes‘ ist durch unsere Praxis so geläufig und selbstverständlich geworden, dass wir kaum mehr wahrnehmen, wie ungeheuer problembeladen er ist.“²³

Die monotheistischen Religionen legen in ihrem Gottesverständnis großen Wert darauf, dass Gott der unbegreiflich ganz Andere ist. Ihr zentrales theologisches Anliegen ist es, die absolute Transzendenz Gottes zu wahren. Jeder Versuch, Gott in das Sein zu ziehen, wird von diesen Religionen zurückgewiesen. Einen Gott, den es so gibt, wie es den Menschen und die Welt gibt, gibt es nicht. Mit Gott kann und darf nichts auf dieselbe Seinsebene gestellt werden. Im Koran wird durch Richtigstellung der abrahamitischen Traditionen großer Wert auf die Einzigartigkeit Gottes, die durch seine Transzendenz begründet ist, gelegt.

„Und als Abraham zu seinem Vater Azar sagte: ‚Nimmst du dir denn Götzen zu Göttern? Ich sehe dich und dein Volk in einem offenkundigen Irrtum.‘ Und so zeigten Wir Abraham das Reich der Himmel und der Erde, damit er einer von denen sei, die Gewißheit hegen. Als nun die Nacht ihn umhüllte, sah er einen Stern. Er sagte: ‚Das ist mein Herr.‘ Als der aber verschwand, sagte er: ‚Ich liebe die nicht, die verschwinden.‘ Als er dann den Mond aufgehen sah, sagte er: ‚Das ist mein Herr.‘ Als der aber verschwand, sagte er: ‚Wenn mein Herr mich nicht rechtleitet,

²³ Gäde, Gerhard: Christus in den Religionen. Der christliche Glaube und die Wahrheit der Religionen, Paderborn 2003, 103.

werde ich gewiß zu den abgeirrten Leuten gehören. Als er dann die Sonne aufgehen sah, sagte er: ‚Das ist mein Herr. Das ist ja größer.‘ Als sie aber verschwand, sagte er: ‚Oh meine Volk, ich bin unschuldig an dem, was ihr Gott beigesellt.

Ich richte mein Gesicht zu dem, der die Himmel und die Erde erschaffen hat, als Anhänger des reinen Glaubens, und ich gehöre nicht zu den Polytheisten.‘ Sein Volk stritt mit ihm. Er sagte: ‚[...] Mein Herr umfaßt alle Dinge in seinem Wissen. Wollt ihr es nicht bedenken?‘ (Sure 6,74–80)

Die Kontingenzbedingungen der Schöpfung, ihr Werden und Vergehen können nicht auf Gott angewendet werden. Gott ist diesen Bedingungen nicht unterworfen, sondern er umfaßt sie vielmehr. Dieser Voraussetzung des Gottesbegriffs kann man auch nicht durch paradoxe Formulierungen entgehen, wie etwa die Transzendenz Gottes bestehe in seiner Immanenz. Solche Formulierungen verschleiern das Grundproblem der Offenbarung durch Wortakrobatik. Wenn Gott sich der Welt und dem Menschen zuwendet und mit ihm spricht, dann kann offensichtlich nicht mehr von seiner Unbegreiflichkeit die Rede sein. Wollte man zum Beleg, dass es sich bei einem Wort um das Wort Gottes handelt, auf irgendeine Wirklichkeit in der Welt verweisen, dann würde eine weltliche Wirklichkeit zum Maßstab Gottes erhoben. Gottes Wirklichkeit wäre dann an unserer Wirklichkeit ables- und messbar, es gäbe einen begrenzten Maßstab für den unbegrenzten Gott und dieser würde somit aufhören, Gott zu sein. *So muss ein Wort, das beansprucht, Wort Gottes zu sein, zeigen und verständlich machen, dass dieser Anspruch nicht dem Gottsein Gottes, also seiner Transzendenz und Unbegreiflichkeit, widerspricht, sondern wie vielmehr beides zusammen zu denken ist.*

„Gott“ spricht?

Muss man sich Gott als einen überdimensionierten Menschen vorstellen, der mit dröhnender Donnerhallstimme oder mächtigen Zeichen aus dem Himmel zum Menschen spricht und ihm alle möglichen Mitteilungen macht. Zumindest legen manche Texte²⁴ in den Heiligen Schriften des

²⁴ Vgl. Ex 19; Mk 1,11; 9,7; Sure 26,4.

Judentums, des Christentums und des Islam ein solches Verständnis nahe. An anderen Stellen wiederum scheint das Wort Gottes, vermittelt durch einen Engel, gleichsam in einem inneren, psychischen Prozess als eine Art Eingebung empfangen worden zu sein: Stimmen im Menschen, aus denen er die Stimme Gottes heraushören muss. Bei beiden Vorstellungen ist aber nicht klar zu entscheiden, wann es sich um Projektionen, Wunschvorstellungen, Täuschungen oder um eine „echte“ Offenbarung handelt, weil nicht klar ist, was denn der Maßstab für die Echtheit einer Offenbarung sein soll. Manche sagen, es seien die wundersamen Umstände, die für die Echtheit einer Offenbarung sprächen. Andere rekurrieren darauf, dass das Offenbarungsmedium etwas kann oder weiß, was es aus sich selbst nicht können oder wissen kann. Wieder andere meinen, die Schnelligkeit und der Erfolg, mit der sich eine Offenbarung ausbreitet, sei der Garant für ein „echtes“ Wort Gottes. Bei allen diesen Überlegungen merkt man nicht, dass durch die „Hintertür“ ein Maßstab für das Gotteswort eingeführt wird. Ein menschlich-weltlicher Maßstab, nachdem sich letztlich Gott und das, was er dem Menschen zu sagen hat, messen lassen müsste. Dies stellt eine theologische Unmöglichkeit dar. Aus diesem Grund bleiben viele grundsätzliche Fragen zu einer Offenbarungstheologie: Kann es überhaupt einen Maßstab für das Wort Gottes geben. Kann das Wort Gottes in menschlicher Sprache erfolgen? Welches Wort ist bloß Menschenwort und woran soll das Gotteswort erkennbar sein? Hängt an einem Wort Gottes das Heil der Welt und des Menschen?

„Hiermit wird bereits deutlich, was das Problem der sog. Offenbarungsreligionen ist. Sie können nicht verständlich machen, wie sich ihr Offenbarungsanspruch mit dem vorausgesetzten Gottesbegriff *verträgt*. Zwar behaupten sie alle, auf eine göttliche Offenbarung zurückzugehen. Aber diese Behauptung ist erst einmal nur eine Behauptung. Man kann dann nicht sagen, da sei nichts zu beweisen, sondern man müsse sie einfach glauben. Denn man kann nicht etwas ‚glauben‘, was von vornherein widersprüchlich ist. [...] Man kann auch nicht behaupten, ein Kreis sei viereckig und dafür Glauben beanspruchen.

Denn man sieht der Aussage von vornherein an, dass sie nicht wahr sein kann. Viereckig zu sein widerspricht dem Kreissein.²⁵

Die Behauptung, dass Gott gesprochen hat, und zwar in einer menschlichen Sprache, ist noch um einiges widersprüchlicher. Während Kreis und Viereck als geometrische Formen unter einen gemeinsamen Oberbegriff fallen, gibt es diesen Oberbegriff zum Vergleich von Gott und Welt eben nicht. Außerhalb des Glaubens gibt es nichts auf der Welt, was Gott „entspricht“, und es gibt in Gott nichts, das der Welt „entspricht“. Ein Satz wie: Bei der Offenbarung geht es „um die Wahrnehmung einer Botschaft, die ihren Ursprung nicht in dieser Welt hat, sondern als eine göttliche Botschaft aufgenommen wird“, ist theologisch als widersprüchlich zu bestimmen. Man kann Gott und Welt nicht nebeneinander stellen und sie dann miteinander vergleichen. Etwas, das in dieser Welt wahrgenommen, aufgenommen und verstanden werden kann, muss einen wie immer gearteten Ursprung in dieser Welt haben. Man kann auch nicht die Welt überdimensional auf einen Hintergrund projizieren und diesen dann Gott nennen. Alle diese Versuche laufen letztlich auf eine Leugnung der Unbegreiflichkeit Gottes hinaus. Es wären Versuche, doch etwas Größeres als Gott zu denken. Aus dieser ganzen Schwierigkeit kann man sich theologisch in keiner Religion damit „herausstehlen“, dass man einen ungenauen Geheimnisbegriff einführt: Es komme dem Menschen nicht zu, dieses Geheimnis zu ergründen. Oder, dass man solche Widersprüchlichkeiten einfach zu „glauben“ habe, weil Gott unseren Verstand damit an seine Grenzen führen wolle. Solche Antworten, ganz gleich in welcher Religion sie gegeben werden, sind selbst wiederum in sich widersprüchlich; sie sind nichts anderes als eine Immunisierungsstrategie gegen vernünftiges Fragen. Wenn wir mit unserem Verstand erkennen, dass die Behauptung, ein menschliches Wort sei Gottes Wort, in sich widersprüchlich ist, dann kann dieser Widerspruch nicht mit dem Hinweis aufgelöst werden, er diene lediglich dazu, dem Verstand seine Erkenntnis auszutreiben und das kritische Denken außer Kraft zu setzen. Wer diese Problematik so zu lösen meint, wird sich nach seinem Gottesverständnis fragen lassen müssen. Gott gibt dem Menschen Verstand, aber er will

²⁵ Gäde, Gerhard: Christus in den Religionen. , a. a. O., 105.

nicht, dass er ihn einsetzt und dass er versteht? Eine widersprüchliche Aussage ist nicht zu verantworten, weil sie sich nicht vor der menschlichen Vernunft verantworten lässt. Man kann sich also bei der Aussage, Gott habe zum Menschen gesprochen, nicht darauf berufen, hier einen Widerspruch zuzulassen, weil im Glauben und im Hinblick auf Gott nichts zu beweisen sei. Wenn man das täte, dann könnte jede beliebige und in sich widersprüchliche Behauptung als Offenbarung ausgegeben werden und wegen ihrer Widersprüchlichkeit „Glauben“ einfordern.

„Für Glaubensaussagen gilt aber, dass sie sich nur dann vor der Vernunft verantworten lassen, wenn sie *weder beweisbar noch widerlegbar* sind. Eine in sich widersprüchliche Behauptung aber widerlegt sich schon selbst.“²⁶

Vor diesem Hintergrund wird sichtbar, warum im Zusammenhang mit Offenbarungsansprüchen Fundamentalismen aller Art blühen. Wenn widersprüchliche Aussagen in den Status von Glaubensaussagen gehoben werden können, ganz gleich in welcher Religion, dann muss zuvor das kritische Denken außer Kraft gesetzt worden sein. Dies ist der ideale Nährboden für Fundamentalismus, Fanatismus und Intoleranz.

Spätestens an dieser Stelle muss nun klar geworden sein, dass wir mit dem, was das Wort „Gott“ bedeutet und dem, was der Anspruch, ein „Wort Gottes“ zu besitzen, mit sich bringt, eine Grundlagenproblematik der monotheistischen Religionen angesprochen haben, die, wenn sie nicht gelöst wird, alle Religionen als Illusion entlarvt. Zumindest ist dies die Spitze der religionskritischen Argumente,²⁷ denen in der Neuzeit am stärksten das Christentum ausgesetzt war, welches wohl auch am stärksten in der biblisch-jüdischen Tradition sich des Projektionsverdachtes bediente, um den angebeteten Gott als einen vom Menschen gemachten zu entlarven. So hat das Christentum längst schon vor der

²⁶ Ebd., 106.

²⁷ Vgl. Feuerbach, Ludwig: Das Wesen der Religion (1845), in: Das Wesen der Religion. Ausgewählte Texte zur Religionsphilosophie, hg. v. A. Esser, Heidelberg³1983; Freud, Sigmund: Die Zukunft einer Illusion (1927), in Kulturtheoretische Schriften, Frankfurt a. M. 1974.

Religionskritik des 19. Jahrhunderts verschiedene Antwortversuche auf diese grundlegende Infragestellung theologisch durchgespielt.²⁸ Es soll von der Vermutung ausgegangen werden, dass die christliche Theologie eine überzeugende Antwort auf das genannte Offenbarungsproblem gefunden hat. Aus diesem Grund soll auch im Folgenden eine Antwort auf die Offenbarungsproblematik aus christlicher Sicht vorgetragen werden. Diese Antwort enthält gleichzeitig ein Modell der Zuordnung der Religionen, das nicht exklusivistisch, nicht pluralistisch, aber auch nicht inklusivistisch ansetzt.

Menschgewordenes Wort Gottes?

Auch im Christentum wird das Grundlagenproblem von „Gott“ und „Wort Gottes“ häufig nicht gesehen. Aber aus der Tatsache, dass ein Problem nicht gesehen oder gar bewusst verdrängt wird, folgt nicht, dass es nicht existiert und schon gar nicht, dass es keine Wirkungen in der Realität und Praxis zeitigt.

Auch das Christentum beruft sich auf eine göttliche Offenbarung. Es behauptet ebenfalls, dass Gott zu den Menschen gesprochen hat. Gerät das Christentum damit nicht auch in die skizzierte Widerspruchsproblematik? Zunächst ist dem so. Aber das Christentum ist von Anfang an bemüht, gerade in der Auseinandersetzung mit fremden Religionen, Weltanschauungen und Philosophien, auf diese Widerspruchsproblematik zu antworten: Wie kann es sein, dass Gott, der absolut Andere, zu den Menschen spricht und den Menschen Gemeinschaft mit sich schenkt?

Eine menschliche Erfahrung ist die Gemeinschaft mit Gott nicht. Sie kann ausgedacht und in die Welt hineinprojiziert und dann als „Sinnerfahrung“ bezeichnet werden, aber die menschliche Erfahrung und Vernunft kann an der Welt lediglich das Zusammen von Sinn und Unsinn, von Licht und Dunkel, von Freud und Leid, von Leben und Tod erkennen. Bei unverstellter Betrachtung scheint der Tod die letzte Gewissheit, die wir an der Welt ablesen können. Betrachtet man die Wirklichkeit, dann scheinen wir Menschen „gottverlassen“ zu sein. Die Behauptung, wir hätten ein Wort

²⁸ Vgl. Gräb, Walter (Hg.): Religion als Thema der Theologie. Geschichte, Standpunkte und Perspektiven theologischer Religionskritik und Religionsbegründung, Gütersloh 1999.

Gottes, das uns die Gemeinschaft mit Gott zusagt, muss woanders begründet sein als in der Erfahrung der Welt.

Der christliche Glaube beruft sich nicht auf die Erfahrung, sondern auf ein Wort, von dem gesagt wird, dass man es sich nicht selbst ausgedacht hat, sondern darauf angewiesen ist, es von anderen Menschen gesagt zu bekommen. „Der Glaube kommt vom Hören“ (Röm 10,17) ist die eigentliche und genaue Umschreibung von Kirche. Die christliche Botschaft, die von Generation zu Generation weitergesagt wird und auf das Wort Jesu zurückgeht (1 Kor 11,23), sagt nun, dass wir Menschen und die Welt gar nicht gottverlassen, sondern in die Liebe Gottes hinein genommen sind, gegen die auch der Tod keine Macht hat. Dieses Wort ist eine „Zu-Mutung“ und hat keinen Beweisgrund in der Welt. Es erfordert den Mut, sich darauf zu verlassen, ihm Glauben zu schenken, da die Gemeinschaft mit Gott an der Welt nicht abgelesen werden kann, sondern dazu gesagt werden muss.

Wie kann man sich auf ein solches Wort verlassen? Man kann es nur, wenn man dieses Wort für wahr hält. Und für wahr kann man es nur halten, nicht indem man es an der Erfahrung überprüft, denn dabei käme man letztlich nur zu unserer Gottverlassenheit, sondern indem es sich tatsächlich um das Wort Gottes handelt: Nur Gott selbst kann sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben.

Wie aber kann dieses zwischenmenschliche Wort verständlich machen, dass es wirklich Gottes Wort ist? Welche religiöse Offenbarung oder weltanschauliche Evidenz im Wortgewirr der vielen Menschenworte mit ihren Offenbarungsansprüchen kann denn zu Recht Wort Gottes genannt werden. Wenn das Wort Gottes ein Wort für den Menschen ist, kann es nur durch einen Menschen gesagt werden, und wenn es wirklich Gottes Wort ist, darf es nicht von einem Menschen ausgedacht sein oder einen Inhalt haben, auf den der Mensch mit den Erkenntniskräften seiner Vernunft auch von selbst käme. Sinnvoll verstehbar ist dieser Sachverhalt nur, wenn der Mensch, der die Zusage der Gemeinschaft mit Gott bringt, selbst Gott ist. Im Johannesevangelium wird dies folgendermaßen ausgedrückt: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (Joh 1,18)

Für die christliche Botschaft ist die Menschwerdung Gottes die Antwort auf die Frage, wie es denn überhaupt so etwas wie das „Wort Gottes“ geben kann. Wenn die Rede vom „Wort Gottes“ und vom Heil, das in der Gemeinschaft mit Gott besteht, überhaupt verstehbar sein soll, dann muss Gott als Mensch begegnen. Dies kann aber nicht so gedacht und vorgestellt werden, wie dies in antiken Göttermymen geschieht.

„In einer langen, verwickelten Geschichte theologischer Auseinandersetzung diskutieren die Theologen der ersten Jahrhunderte diese Fragen: Wie können Gott und Welt zusammengedacht werden, ohne dass sie wie zwei aneinander grenzende Bereiche einer Gesamtwirklichkeit gedacht werden müssen? Wie lässt sich vermeiden, dass Gott wie ein Stück Welt oder die Welt wie ein Stück Gott erscheint?“²⁹

Die frühen christlichen Theologen finden den Schlüssel zur Lösung des Problems in der Reflexion über die neutestamentlichen Stellen, die die Einzigkeit Gottes als eine dreifaltige Wirklichkeit begreifen (vgl. Joh 1,18; Mt 11,27; Röm 5,5; 2 Kor 1,22; 5,5; 2 Tim 1,7; 1 Joh 3,24; 4,13). Die Essenz dieser Lösung lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Wenn wir Menschen in die Liebe des Vaters zum Sohn hinein genommen sind, die von Ewigkeit her der Heilige Geist ist, dann muss Gott in sich selbst ein Beziehungsgeschehen sein.³⁰ Die Vereinbarkeit der Transzendenz Gottes mit der Immanenz des Wortes Gottes ist nur so zu denken, dass die Welt und die Menschen in das umgreifende Beziehungsgeschehen Gottes, des „Vater“, zu Gott, dem „Sohn“, die der „Heilige Geist“ ist, hinein geschaffen sind. Die Offenbarung, die Jesus bringt, stellt eben kein spezielles Wissen oder außerordentliche ethische Erkenntnisse dar, sondern Jesus hat uns Kunde gebracht von Gott als der einzigen Wirklichkeit der umfassenden Liebe des Vaters zum Sohn im Geist. Das lebendige Wort Gottes, Jesus Christus, macht in seiner Person offenbar, was bereits von Ewigkeit her verborgen gilt: Wir sind hinein genommen in die

²⁹ Gäde, Gerhard: Christus in den Religionen. , a. a.O., 113.

³⁰ Hilberath, Bernd Jochen: Im Ursprung ist Beziehung. Die Relevanz des christlichen Gottesbildes für das Leben der Menschen heute, in: E. Klinger (Hg.): Gott im Spiegel der Weltreligionen. Christliche Identität und interreligiöser Dialog, Regensburg 1997, 97–110.

dreifaltige Beziehung Gottes. Diese Gemeinschaft mit Gott ist nicht an der Welt ablesbar, sondern kann nur geglaubt werden.

„Also nur in dieser Gemeinschaft können wir verstehen, dass Gott selbst uns in seinem Wort anspricht und uns so nicht uns selbst überlässt. Wenn ein Mensch Gottes Wort hört, es als solches versteht und es sich tatsächlich als Wahrheit über sein Leben sagen lässt, da geschieht für ihn die Gemeinschaft mit Gott. Sie ist dieselbe Gemeinschaft, die Jesus mit dem Vater hat. Sie besteht in unserem Hineingenommensein in den Heiligen Geist, der Vater und Sohn in Gott verbindet.“³¹

Damit macht die christliche Botschaft verständlich, wie überhaupt religiöse Offenbarung als Offenbarung Gottes zu verstehen ist. Und zwar nur so, dass sie als Selbstmitteilung Gottes verstanden wird. Und diese wiederum kann nur als das Geschehen der Gemeinschaft mit Gott geglaubt werden. Offenbarung als Wort Gottes ist nur dann sinnvoll aussagbar und möglich, wenn Gott als eine einzige umfassende Beziehungswirklichkeit aufgefasst wird, in die durch den menschengewordenen Sohn alle hineingenommen sind. Als zwischenmenschliche Analogie kann das Beziehungsgeschehen von Ich und Du im Wir herangezogen werden. Nach dem Johannes-Evangelium betet Jesus:

„Aber ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir.“
(Joh 17,20–23)

Ein Wort Gottes in den vielen Religionen?

Alle Offenbarungsreligionen haben das eine Grundproblem, wie sich der ganz andere Gott zur Menschheit hin vermitteln kann.

³¹ Gäde, Gerhard: Christus in den Religionen. , a. a.O., 116.

Wenn Religionen die Überwindung des eigentlich unüberwindlichen Grabens zwischen Gott und Mensch verkünden, dann widersprechen sie im Grund dem, was sie von Gott denken. In der christlichen Botschaft wird das Problem in die richtigen Denkbahnen gelenkt. Nicht der Mensch und seine Begriffe sind der umfassende Horizont, in den Gott und das Wort Gottes sich einfügen lassen müssen, sondern Gottes dreifaltige Liebe. Innerhalb dieses Horizontes kann der Mensch sich durch das dazu gesagte Wort Gottes auf diese Wirklichkeit als Gemeinschaft mit Gott verlassen. Nur von einer solchen Sicht wird das Heil, das die Religionen ihren Anhängern verheißen, verständlich. So ist die christliche Lehre von der dreieinigen Wirklichkeit Gottes, wenn sie auf muslimischer Seite als Tritheismus verstanden wird, ein Missverständnis.³² Ihr wirklicher Sinn besteht darin, die in jeder Offenbarungsreligion im Wort Gottes zugesagte Gemeinschaft mit Gott überhaupt aussagbar zu machen. *In Christus, dem menschengewordenen Wort Gottes, geht es also nicht um eine inhaltliche Überbietung der Wahrheit der anderen Religionen, denn die Wahrheit der Gemeinschaft mit Gott ist nicht überbietbar, sondern um deren widerspruchsfreie Aussagbarkeit. Die Trinitätslehre ist der Verstehensschlüssel dazu.*

Hinzu kommt ein hermeneutisches Dilemma, dass sich in der katholischen Kirche im Bezug auf die Religionen im 2. Vatikanischen Konzil ausdrückt³³, insofern nämlich, als dass die Wahrheit und Heiligkeit der anderen Religionen anerkannt und gleichzeitig die Unüberbietbarkeit der eigenen Botschaft betont wird. Eine gleich gelagerte Ansicht findet sich im Islam. Der Koran ist für die Muslime eine „Rechtleitung“ und das Heil schlechthin (Sure 41, 44). An ihm ist kein Zweifel möglich (Sure 2, 2). Zugleich ist er Ermahnung an alle Menschen und Bestätigung dessen, „was vor ihm vorhanden war“, die Tora und das Evangelium (Sure 3, 3).

Das grundsätzliche Problem einer Theologie der Religionen stellt sich für das Christentum und den Islam gleichermaßen. Auf der einen Seite steht

³² Vgl. Troll, Christian W.: Muslime fragen, Christen antworten, Kvelaer 2003, 59–70.

³³ Vgl. Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“. Die Texte des II. Vatikanum werden zitiert nach VORGRIMMLER, Hans: Neues Theologisches Wörterbuch, Freiburg 2000, CD-ROM.

die Überzeugung, dass Gott/Allah das Heil aller Menschen will und auf der anderen Seite die Überzeugung, dass er sich an einer bestimmten Stelle, im Christentum im Menschen Jesus, im Islam im Koran, in einer exklusiven und einzigen Heilsmittlerschaft geoffenbart hat: Auf der einen Seite, dass Gott das Heil aller Menschen will und auf der anderen Seite, dass dies nur durch Jesus Christus oder nur durch den Koran erlangt werden kann.

In einer pluralistischen Religionstheologie meint man, diesem Anspruch exklusiver Heilsmittlerschaft dadurch zu begegnen, dass man die Einzigkeit dieser Heilsvermittlung relativiert. Christus ist dann einer unter vielen Heilsvermittlern und der Koran eine unter vielen Heiligen Schriften. Bei einer solchen Relativierung ist zu fragen, wie der universale Heilswille Gottes erkannt werden kann. Wenn das „menschgewordene“ oder „buchgewordene“ Wort Gottes relativ ist, wie macht es sich dann als universales göttliches Wort für alle verständlich? Sind nicht alle Worte Gottes in den Religionen gleich gültig, oder sind nicht manche gültiger? Kann es beim Wort Gottes überhaupt so etwas wie ein Mehr an Gültigkeit geben? Betont man umgekehrt die Einzigkeit der jeweiligen Heilsvermittlung in Christus oder im Koran, dann spielt man diese gegen die Universalität des Heilswillens Gottes aus. Damit schließt man alle, die das christliche Wort Gottes, also Christus, nicht angenommen haben, vom Heil aus. Genauso schließt man auf muslimischer Seite alle die, die nicht Muslime sind und sich vom Wort Gottes, dem Koran, „rechtleiten“ lassen, vom Heil aus. Dies entspricht dem Modell des religionstheologischen Exklusivismus, der lange Zeit in der Kirche galt und der bis heute im Islam dominierend ist.

Ein Mittelweg zu Pluralismus und Exklusivismus scheint die Auffassung zu sein, wie sie christlicherseits besonders im 2. Vatikanischen Konzil zum Ausdruck kam: Alle nichtchristlichen Religionen, also auch der Islam, sind nicht einfach unwahr und deshalb vom Heil ausgeschlossen, sondern besitzen einen „Strahl der Wahrheit“. Dies bedeutet aber im Klartext für die anderen Religionen nur eine partielle Teilhabe an der Wahrheit. Und so folgt daraus dann doch ein Superioritätsanspruch der christlichen, der katholischen Auffassung, die die Wahrheit der anderen Religionen einschließen (inklusiv) und vervollständigen will.

Irgendwie kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass alle drei Modelle, also weder Pluralismus, noch Exklusivismus, noch Inklusivismus, den Religionen und ihrer Wahrheit gerecht werden. Wer sich in Christentum oder Islam dem Problem der Spannung zwischen Universalität und Exklusivität der Offenbarung stellt, steht vor einer Menge schwieriger denkerischer und praktischer Probleme. Allen voran stellt sich hier die Wahrheitsfrage.³⁴ Die Wahrheit der Religionen ist nicht relativ, nicht exklusiv und nicht teilbar. Die Wahrheit der Zusage des Heils durch die Gemeinschaft mit Gott – und nur sie kann das Heil für die Menschen sein – gilt ganz und gar, universal für alle Menschen und ist nicht nur teilweise zugesagt. Der katholische Dogmatiker GERHARD GÄDE weist darauf hin, dass die christliche Botschaft ein viertes Modell enthält, das aus der oben aufgezeigten religionstheologischen Sackgasse herausführen kann:

„Die christliche Botschaft ist selbst eine In-Beziehung-Setzung zur Religion. Sie bliebe sonst in sich unverständlich. [...] Insofern die christliche Botschaft sich von Anfang an durch sich selbst auf Religion bezogen weiß, kann man sagen, dass Gott selbst und mit seinem Wort bereits die rechte Verhältnisbestimmung zu den Religionen gezeigt hat.“³⁵

So wie das Christentum sich auf die Religion Israels bezieht und diese nicht aufheben oder überbieten, sondern erfüllen will (Mt 5,17), so ist auch das Verhältnis zu den anderen nichtchristlichen Religionen zu verstehen. Die „Erfüllung“, die das Christentum anderen Religionen gegenüber beansprucht, hat vor allem einen hermeneutischen Sinn.

Es geht nicht darum, der Wahrheit anderer Religionen etwas hinzuzufügen. Vielmehr soll durch Christus ein wirkliches Verstehen der Wahrheit

³⁴ Vgl. „Die Wahrheitsfrage und die Religionen“, in Joseph Kardinal Ratzinger: Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg i. Brsg. 2003, 92–170.

³⁵ Gäde, Gerhard: Christus in den Religionen, a. a. O. , 135. Gäde macht damit die Erkenntnis G. Theißens fruchtbar, der herausgearbeitet hat, wie sich das Neue Testament durchgängig auf das Judentum bezieht und sich von diesem Bezug her selbst organisiert und seine eigene Identität entwickelt. Vgl. Theißens, Gerd: Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums, Gütersloh ³2003, 400–405.

des Wortes Gottes in der jeweiligen Religion ermöglicht werden. Die christliche Botschaft von der Hineinnahme in die Wirklichkeit Gottes stellt eine „hermeneutische Dienstleistung“ an der Wahrheit der anderen Religion dar. Die zweigeteilte Heilige Schrift der Christen in Altes und Neues Testament bringt diesen Vorgang beispielhaft zum Ausdruck. Dies ist das Paradigma des Verhältnisses der christlichen Botschaft zu den anderen Religionen: Die christliche Botschaft will die unüberbietbare Wahrheit der anderen Religionen erkennen helfen und sie universal verkündbar machen. Von dieser neuen Sicht wird deutlich werden, dass nicht jeder beliebige Offenbarungsanspruch schon allein auf Grund dieses Anspruches als Wort Gottes gelten kann. Denn nur solche Worte, die sich widerspruchsfrei als Gottes Selbstmitteilung als dem Geschehen der Hineinnahme in die Gemeinschaft mit Gott verstehen und aussagen lassen, können das Wort Gottes sein. Es genügt eben nicht, eine Offenbarung einfach nur zu behaupten, sondern diese muss, will sie Wort Gottes sein, nachweisen, dass sie der Bedeutung des Wortes „Gott“, also seiner absoluten Transzendenz, nicht widerspricht. Jesus Christus wird in diesem Verständnis als die Entbergung einer verborgenen Wahrheit betrachtet, die in allen Religionen vorhanden ist, aber eben erst „entborgen“ werden muss, auch im Christentum selbst. Wenn vom Licht Christi her Christus *in* den Religionen entborgen werden soll, dann kann von daher die Wahrheit der Religionen ganz anders in den Blick kommen.

„Denn dann wird man aus christlicher Perspektive in diesen anderen Religionen nicht nur eine Teilwahrheit entdecken können, sondern die ganze unüberbietbare Wahrheit Gottes.“³⁶

Dieser Vorgang ist keine religionstheologische Einbahnstrasse. Wie die Anfrage der christlichen Botschaft für Muslime beispielsweise eine deutlichere Besinnung auf die nicht selbstverständliche Offenbarung Gottes mit sich bringen könnte, so kann umgekehrt die Betonung der absoluten Transzendenz Allahs und das Verbot, ihm etwas an die Seite zu stellen (Shirk), auf christlicher Seite ein rechtes Verständnis der Trinitätslehre zur Folge haben. Die christliche Botschaft gibt uns Augen dafür, dass alle

³⁶ Gäde, Gerhard: Christus in den Religionen, a. a. O. 170f.

Welt, also auch die Religionen, verborgen in Christus hineingeschaffen sind und so Christus in verborgener Weise bereits von Anfang an in der Welt und den Religionen am Werke ist.

Die Formel „Christus in den Religionen“, die auch als eine religionstheologische Option von der Internationalen Theologenkommission in ihrem Dokument „Das Christentum und die Religionen“³⁷ aufgegriffen, aber nicht weiter entfaltet wurde, bedeutet keine christliche Arroganz, die andere Religionen von der Wahrheit ausschließt, sie bedeutet aber auch keine Nivellierung der Wahrheit und schon gar nicht einen Superioritätsanspruch. „Christus in den Religionen“ bedeutet die schlichte Glaubenserkenntnis, dass es keinen Menschen gibt, dem wir nicht als einem in Gott Geschaffenen begegnen dürfen. Diese Essenz ist auch ein Wort über die dunklen und unerlösten Seiten jeder Religion. Christus im anderen Menschen, in den anderen Religionen und im Christentum selbst zu entdecken, ist an dieser Stelle, wie ein Blick auf das Verhältnis Islam und Christentum und überhaupt das Weltgeschehen zeigen kann, eine eher visionäre als programmatisch schon eingelöste Aufgabe.³⁸

³⁷ Vgl. Internationale Theologenkommission: Das Christentum und die anderen Religionen, Rom 1996.

³⁸ Vgl. Türk, Eckhard: Wer missioniert denn uns? Die Mission durch neureligiöse Gruppierungen und die christliche Identität, in: Sellmann, Matthias (Hg.): Deutschland Missionsland. Zur Überwindung eines pastoralen Tabus, Quaestiones disputatae 206, Freiburg 2004, 178–203.

„Ein tieferes gegenseitiges Verstehen des jeweiligen Offenbarungsverständnisses halte ich für unverzichtbar“

Interview mit Professor Pater Troll, Dozent des Studienprogrammes „Islam und christlich-muslimische Begegnung“ an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main.

CIBEDO: Ausgehend von der Grundannahme, dass ein interreligiöser Dialog nur wirklich diesen Namen verdient, wenn er von religiösen Menschen geführt wird, ging die AG für den interreligiösen Dialog in der Diözese Mainz der Frage nach, inwiefern gerade im Angesicht des Anderen, des Angehörigen einer anderen Religion, der eigene Glaube herausgefordert ist und diese Herausforderung zur Selbstvergewisserung der eigenen Überzeugung führen kann. Als Matrix für diese thematische Auseinandersetzung dient die theologische Beschäftigung mit dem Verständnis von Offenbarung in den beiden Religionen, Christentum und Islam. Prof. Pater Troll, besitzt das Thema Offenbarung eine besondere Bedeutung für den Interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen?

Prof. P. TROLL: Es ist klar: Wer Muslim sagt oder sich Muslim nennt, verweist damit implizit immer auf Gott. Und so wird man nicht falsch liegen mit der Feststellung, dass Gott und das Bekenntnis seiner Einheit Ausgangs- und Endpunkt der islamischen Glaubenssicht sind. Der Glaube an die Existenz Gottes ergibt sich für den Muslim bzw. die Muslimin aus der Meditation der „Wege Gottes“ in Schöpfung und Geschichte. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich auch der Auftrag, ehrfürchtig und verantwortungsvoll mit der Schöpfung umzugehen.

Man kann sich allerdings nicht wirklich Muslim nennen, ohne sich gleichzeitig auf den Propheten Muhammad, den Propheten des Islam, und den Koran zu beziehen. Damit sind wir bei der islamischen Offenbarung im engeren Sinn, d. h. Offenbarung durch die heilige Schrift. Hier nimmt der Koran und der Prophet Muhammad, der den Koran überbracht hat, eine zentrale Stellung ein. Das praktische Leben des gläubigen Muslim und die gesamte Welt seines Glaubens und Handelns werden vom Koran her bestimmt. Der Koran tut Gottes Wille kund. Er zeigt den „geraden Weg“

des göttlichen Wohlgefallens, den Weg, der zur ewigen Belohnung führt. Dazu kommt, dass für fast alle Muslime Muhammad der erste und untrüglichste Interpret des Korans ist. Somit wird die Sunna, d. h. die Handlungen und Aussprüche Muhammads, neben dem Text des Korans zur zweiten, nachgeordneten Quelle der Offenbarung im Islam.

Die Antwort auf Ihre Frage lautet zusammenfassend: Der Koran, aber auch die Sunna, sind als materielle Quellen der Offenbarung im Islam von zentraler Bedeutung. In ihnen hat Gott zwar nicht sich selbst, aber doch seine Willensentscheide für die Muslime und die gesamte Menschheit unmissverständlich kundgetan. Die Interpretation dieser „Quellen“ ist deshalb für die islamische religiöse Wissenschaft von zentraler Bedeutung.

Was das Christentum angeht, so ist hier die Person Jesu Christi in jeder Hinsicht entscheidend für die Glaubensvision und die Glaubenspraxis. Er ist ja für den christlichen Glauben die Offenbarung. Die Heilige Schrift, ausgelegt in der lebendigen Tradition der Kirche, wird auch Offenbarung genannt, aber nur im abgeleiteten Sinn. Gott hat sich in Jesus Christus offenbart. So sind für den christlichen Glauben die Heiligen Schriften der Bibel „nur“ in einem abgeleiteten, sekundären Sinn Offenbarung. Dies, sofern sie sich wesentlich auf Jesus Christus beziehen. Die „Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung („Die Verbum“)" des Zweiten Vatikanischen Konzils hat diesen Sachverhalt eindrücklich dargestellt und autoritativ verkündet.

CIBEDO: Ist das jeweilige Verständnis von Offenbarung im Christentum und Islam Ihrer Meinung nach eher ein Hindernis oder eine Chance für den konkreten Dialog von Angehörigen der beiden Religionen?

Prof. P. TROLL: Sofern wir hier von dem spezifisch theologisch-religiösen Dialog sprechen, also über den fortgesetzten Versuch von Christen und Muslimen, sich die jeweiligen Glaubenswelten gegenseitig verständlich zu machen, ist das tiefere gegenseitige Verstehen des jeweiligen Offenbarungsverständnisses unverzichtbar. Wobei ich immer sagen würde: Wenn man mit Muslimen diskutiert, ist es gut, auch beim Thema „Offenbarung“ erst einmal von Gott auszugehen und von Gott her dann die Wirklichkeit der Offenbarung zu erfassen. Und da stellt sich im

„echten“ theologischen Dialog die Frage, die ja eigentlich die ganze islamische Theologie bestimmt: „Wie kann Gott in einer vom Menschen gesprochenen und von Menschen verstandenen Sprache wie dem Arabischen des 7. Jahrhunderts nach Christus seinen Willen kund tun, ohne gleichzeitig seine absolute Transzendenz, sein radikales göttliches Anderssein zu beeinträchtigen?“ Das ist eine Frage, die durch den Dialog mit Christen bereits in die frühislamische Theologie hineingekommen ist. Denn in der christlichen Theologie gibt es ja von Anfang an die analoge Grundfrage: „Wie kann Gott wirklich Gott sein und bleiben und gleichzeitig wahrer Mensch werden in Jesus Christus?“

Freilich hat ein theologischer Dialog über solche Fragen seine spezifischen Voraussetzungen. Er verlangt eine gründliche theologische Ausbildung und die richtigen Einstellungen zu dem Mysterium. Ich würde auch sagen, dass dieser theologische Dialog sicherlich nicht die primäre Art von christlich-muslimischem Dialog ist und je sein sollte. Der Dialog, der sich zunächst anbietet und zu dem eigentlich jeder dann fast natürlich kommt, ist doch wohl der Dialog über die Möglichkeit und die Bedingungen der Möglichkeit solidarischen Zusammenlebens (*convivenza*) in gegenseitigem Respekt.

CIBEDO: Redet der theologische Disput auf dem von Ihnen beschriebenen Niveau nicht eigentlich über die Köpfe der konkreten Dialogpartner vor Ort hinweg?

Prof. P. TROLL: Nein, der Dialog über solidarisches Zusammenleben in gegenseitigem Respekt und mit dem Willen zum Kompromiss ist sehr konkret und geht jeden Bürger und damit auch jeden Gläubigen an. Im Rahmen eines solchen Dialogs muss man voneinander Antworten erwarten, auch auf ganz einfacher Ebene. Ich meine, dass gerade in den offenen demokratischen Gesellschaften, in denen jetzt eben auch immer mehr Muslime geboren werden, leben, in die Schule gehen usw., vom einzelnen immer stärker eine persönliche Entscheidung, eine persönliche Positionierung gefordert ist. Der Glaube des Einzelnen wird weniger als in traditionellen Gesellschaften von Familie und Milieu geprägt.

Freilich, Muslime wie Christen in dieser Gesellschaft verlangen dann auch und benötigen eine geistige und vielleicht auch theologische Ver-

gewisserung in ihrem jeweiligen Glauben. Daraus ergibt sich eine weitere Ebene des interreligiösen Dialogs. Zunächst besteht auf beiden Seiten Hunger nach besserer Information. Darf ich z. B. erwähnen, dass ich ja auch eine Homepage in türkischer Sprache habe, die innerhalb von 4 Monaten mehr als 4500 Öffnungen registrierte, über die viele – gerade auch theologische – Anfragen zusammengekommen sind, die von Muslimen gestellt werden. Viele dieser Anfragen kommen nicht nur aus der Türkei, sondern aus andern Ländern, wo türkischsprachige Muslime heute leben. Demnach stellen die Menschen in unserer Gesellschaft, und das sind zunehmend auch Muslime, die hier aufwachsen, theologische Fragen und sie müssen sich Rechenschaft geben, warum sie sich sozusagen dem Islam und dem Koran verschreiben, warum einer sich Christus verschreibt, warum einer sich in die Schule des Buddha begibt und Buddhist wird usw. Die Gläubigen aller Religionen kommen heute nicht daran vorbei, mit sich selbst, mit den Glaubensgenossen in ihrer jeweiligen Gemeinschaft und darüber hinaus mit Gläubigen anderer religiöser Glaubensstraditionen einen ständigen, offen-kritischen Dialog zu führen.

CIBEDO: Pater Troll, ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch!

Das Interview führte Alexander Rudolf von der Christlich-Islamischen Begegnungsstelle in Frankfurt-St. Georgen.

Literaturverzeichnis – Texte zum Weiterlesen

ABU ZAYD, NASIR HAMID: Spricht Gott arabisch? Der Koran ist ein historischer Text, in: DIE ZEIT, 5 (2003) 34.

GÄDE, GERHARD: Christus in den Religionen. Der christliche Glaube und die Wahrheit der Religionen, Paderborn 2003.

GÄDE, GERHARD: Interiorismus. Ein Vorschlag für einen Ausweg aus der religionstheologischen Sackgasse, in: Theologie der Gegenwart 46 (2003), 14-27.

GNILKA, JOACHIM: Bibel und Koran. Was sie verbindet – was sie trennt, Freiburg i. Br. 2004.

KLINGER, ELMAR (Hg.): Gott im Spiegel der Weltreligionen. Christliche Identität und interreligiöser Dialog, Regensburg 1997.

LAU, JÖRG: Keine Huris im Paradies. Wurde der Islam falsch überliefert?, in: DIE ZEIT, 21 (2003) 47.

LEIMGRUBER, STEPHAN: Lernprozess Christentum–Islam im Religionsunterricht, in: Münchener Theologische Zeitschrift 52 (2001), 74-83.

LEIMGRUBER, STEPHAN: Die gesellschaftliche und religionspädagogische Bedeutung interreligiösen Lernens, in: Renz, Andreas/Leimgruber, Stephan, Lernprozess Christentum – Islam. Gesellschaftliche Kontexte – Theologische Grundlagen – Begegnungsfelder, Münster 2002, 5-16.

LEIMGRUBER, STEPHAN: Interreligiöse Bildung aus katholischer Perspektive, in: Religionsunterricht heute 32/1 (2004), 4-11.

LEIMGRUBER, STEPHAN/RENTZ, ANDREAS: Christen und Muslime. Was sie verbindet – was sie unterscheidet, München 2004.

ÖZTÜRK, YASAR NURI: Die Zeit nach den Propheten. Der Koran fordert Demokratie, in: DIE ZEIT, 9 (2003) 11.

RATZINGER, JOSEPH KARDINAL: Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg i. Br.

SAJAK, CLAUß PETER: Interreligiöses Lernen im konfessionellen Religionsunterricht? Auf der Suche nach einer katholischen Didaktik der Religion, in: Religionspädagogische Beiträge 48 (2002), 83-96.

TROLL, Christian W.: Muslime fragen, Christen antworten, Kevelaer 2003.

WALDENFELS, HANS, Christus und die Religionen, Regensburg 2002.